

ALBERTO ANGELA



# KLEOPATRA

DIE KÖNIGIN, DIE ROM  
HERAUSFORDERTE UND  
EWIGEN RUHM GEWANN

HarperCollins

Alberto Angela

# KLEOPATRA

Die Königin, die Rom  
herausforderte und  
ewigen Ruhm gewann

Aus dem Italienischen  
von  
Elisabeth Liebl

Harper  
Collins

HarperCollins®

Copyright © 2019 für die deutsche Ausgabe by HarperCollins  
in der HarperCollins Germany GmbH, Hamburg

Copyright © 2018 by HarperCollins Italia S.p.A., Mailand  
Originaltitel:

»Cleopatra. La regina che sfidò Roma e conquistò l'eternità.«  
Erschienen bei: HarperCollins Italia S.p.A., Mailand

Covergestaltung: bürosüd, München

Coverabbildung: <https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Queen-cleopatra>

Lektorat: Dr. Ulrike Schimming

E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](#), Pößneck

ISBN E-Book 9783959678711

[www.harpercollins.de](http://www.harpercollins.de)



Für Riccardo, Edoardo und Alessandro.  
Und für alle Jungen und Mädchen, die die  
Zukunft im Auge haben und unsere Hoffnungen  
im Herzen tragen.

# Einführung

Der Name »Kleopatra« ruft in jedem von uns ziemlich eindeutige Bilder und Stimmungen hervor. Sogleich steht uns das Gesicht einer schönen, intelligenten und eleganten Frau vor Augen, deren tiefer Blick eine starke Sinnlichkeit ausstrahlt. Die Atmosphäre des Alten Ägypten und des antiken Rom nimmt uns mit ihrem Zauber gefangen. Kleopatra ist für uns unmittelbar mit Cäsar und Marcus Antonius verbunden, mit denen sie zwei der bedeutendsten Liebesgeschichten aller Zeiten erlebte. Nur wenige Persönlichkeiten der Vergangenheit vermögen in uns so starke Gefühle zu wecken wie diese drei, obwohl sie vor langer Zeit gelebt haben. Gut 2000 Jahre sind seitdem vergangen.

Wie aber ist das möglich? Wie konnte diese zierliche Frau in einer von Männern beherrschten Welt das Königreich Ägypten ganz allein zu seiner größten Ausdehnung überhaupt führen? Und wie wurde sie zu einem der strahlendsten Sterne am Himmel der Geschichte? Eben diese Fragen möchte ich in diesem Buch beantworten.

Ich habe herauszufinden versucht, wer Kleopatra wirklich war, wie es ihr gelang, die größten Männer Roms – Julius Cäsar und Marcus Antonius – zu verführen. Und woher ihr Geschick als geopolitische Strategin rührte.

Meine Nachforschungen ergeben das Bild einer unglaublich modernen Frau, die so ganz anders war, als wir es zumeist erwarten. Und genau dieser »moderne« Zug ermöglichte es Kleopatra, eine so bedeutende Rolle in der Geschichte der Antike zu spielen. Eine Frau wie Kleopatra

würde vermutlich auch heute Spuren hinterlassen, ob nun in der Politik, der Industrie oder der Hochfinanz. Vor mehr als 2000 Jahren jedenfalls hat sie ihre Welt entscheidend mitgeprägt.

Mit diesem Buch möchte ich herausfinden, welchen Einfluss diese Frau in diesem epochalen Moment der Weltgeschichte ausübte. Denn diese Königin war ganz eindeutig ein Dreh- und Angelpunkt zweier großer Kulturen – dem Alten Ägypten und dem Rom der Antike. Und sie war Zeugin einer entscheidenden Wende: Die lange Geschichte der Könige und Pharaonen in Ägypten endete, während Oktavian gleichzeitig das römische Kaisertum begründete. Insofern könnte man das beherrschende Motiv im Leben Kleopatras auch kurz so umreißen: der Untergang eines Königreiches und die Geburt eines Kaiserreiches.

In diesem Buch konzentriere ich mich auf eben jenen Brennpunkt der Geschichte. Genauer gesagt auf die 14 Jahre vom März des Jahres 44 v. Chr. bis zum August des Jahres 30 v. Chr. Es ist einigermaßen überraschend, welche ausschlaggebende Bedeutung diese wenigen Jahre für die Antike und die Geschichte des Abendlandes erlangten. Meine Erzählung beginnt mit sechs großen Persönlichkeiten, die zu jener Zeit die Macht innehatten: Julius Cäsar, Cassius, Brutus, Marcus Antonius, Oktavian und Kleopatra. Schließlich aber wird sie nur noch mit einer verbunden sein – mit Oktavian. Denn am Ende, als er keine Feinde mehr hatte, nutzte er die Zeit klug und schuf die Fundamente für eines der größten Reiche aller Zeiten.

Sie werden in diesem Band eine Reise unternehmen, die Sie an die Gestade dreier Kontinente führen wird: Europa, Asien und Afrika. Vom Nil bis ins Hochland Armeniens, von den Palästen Kleopatras bis zur Wohnstatt Cäsars, vom Leuchtturm Alexandrias bis in den römischen Senat, von den Küsten Griechenlands bis in die Wüstenregionen des

Vorderen Orients. Sie werden Tausende Kilometer zurücklegen und dabei mehrfach das Mittelmeer überqueren. Sie werden Zeuge erbittert geführter Seeschlachten und ebenso heftiger Kämpfe an Land. Sie werden die prunkvolle Residenz Kleopatras in Alexandria kennenlernen und die Hinterzimmer der Macht in Rom. Und das durch einen Erzählstil, der es Ihnen ermöglichen soll, die Orte jener Zeit plastisch vor Augen zu sehen und in ihre Atmosphäre einzutauchen.

Dazu habe ich eingehende Forschungsarbeiten betrieben, bei denen ich materielle Zeugnisse und schriftliche Quellen ebenso studiert habe wie Artikel und Bücher von Historikern und anderen Experten sowie die Texte von antiken Schriftstellern und modernen Archäologen. Es war alles andere als leicht, Fakten und Schauplätze vollständig zu rekonstruieren und die Ergebnisse in den Text zu gießen, den Sie in Händen halten. Nach mehr als 2000 Jahren kann man sich oftmals nur auf die Aussagen der Zeitzeugen beziehen. Und muss sich dabei aber immer bewusst machen, dass einige von ihnen Kleopatra und Marcus Antonius nicht besonders wohlgesonnen waren und mit ihren Äußerungen Partei nahmen – für Oktavian und gegen die Königin. Das ist einer der Gründe, warum ich manche Ereignisse nur lückenhaft erzähle oder gar nicht erst erwähne.

Hinzu kommt, dass man im Grunde gar nicht weiß, wie die unmittelbare Umgebung von Kleopatra, Julius Cäsar und Marcus Antonius aussah, denn das meiste davon ist nicht erhalten geblieben. Die Tische, die Gewänder, die Marmorstatuen und Paläste sind verschwunden. Der legendäre Leuchtturm ist eingestürzt, ganze Städte sind von der Landkarte getilgt worden: Das Alexandria Kleopatras wurde im Laufe der Jahrhunderte vollkommen zerstört. Heute stehen dort nur noch Gebäude aus der jüngeren

Vergangenheit. Auch Antiochia, das in der Antike die drittgrößte Stadt im Mittelmeerraum war, wurde von der Zeit hinweggefegt. Nur zum Vergleich: Das ist so ähnlich, als würde es in 2000 Jahren weder Paris noch Frankfurt, weder London noch New York oder Washington geben und man müsste unser Leben ausschließlich aus Texten rekonstruieren.

Und selbst Kleopatras eigentliches Aussehen ist nicht bekannt.

Wie also herangehen an dieses Thema? Auf die einzig mögliche Weise: Wenn die materielle Kultur und ihre Zeugen verloren gegangen sind, muss ich stattdessen versuchen, das WAHRSCHEINLICHE zu rekonstruieren. Eine solche Rekonstruktion ist möglich, indem ich mich auf das Wissen über jene Zeit verlasse, auf archäologische Daten und die Aussagen moderner Historiker. Alle »romanhaften« Passagen dieser Geschichte beruhen auf einer getreulichen historischen Rekonstruktion der Orte und Gepflogenheiten jener Epoche.

Die erzählerische Herangehensweise dient vor allem dem Zweck, der Geschichte »mehr Leben einzuhauchen«, die manchmal nur auszugsweise in diesen kostbaren antiken Texten festgehalten wurde. Dies aber funktioniert nur, wenn man mit der gebotenen Exaktheit zu Werke geht und dort, wo Informationen fehlen, so dicht wie möglich am Wahrscheinlichen bleibt.

Noch schwieriger allerdings war es, in das Denken und Fühlen von Kleopatra, Cäsar, Marcus Antonius und Oktavian einzutauchen. Stellenweise ist überliefert, was sie gedacht und gefühlt haben. Wo dem nicht so ist, verweise ich darauf, dass es sich um eine Rekonstruktion handelt, die zwar wahrscheinlich ist, nichtsdestotrotz aber Hypothese bleibt. Meiner Meinung nach gibt es keine andere Möglichkeit, den Protagonisten jener Zeit, die Geschichte schrieben, wirklich



nahezukommen. Natürlich gibt es Geschichtsbücher, die als unerschöpfliche Quellen Informationen, Daten und Zitate liefern. Doch lesen sich diese meist recht trocken, weil es ihnen an »Leben« fehlt. Geschichte bedeutet auch erzählen. Ist es also möglich, historische Informationen erzählerisch aufzubereiten? Kann man die Freude des Lesers an Geschichten mit der Strenge eines »akademischen« Ansatzes vereinen? Ich denke schon. Daher habe ich in diesem Buch etwas Neues versucht: Ich möchte der Weltgeschichte Leben einhauchen und die nötigen Informationen auf andere Weise vermitteln. So möchte ich die existierenden Geschichtsbücher über die Antike ergänzen – aber nicht ersetzen. Wenn es dabei zu Fehlern gekommen sein sollte, trage ich dafür die alleinige Verantwortung. Aber die Möglichkeit, in einem so entscheidenden Augenblick der Geschichte Königin Kleopatra über die Schulter zu sehen, war einfach zu verführerisch.

Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen.  
Alberto Angela

# 1

## **Der Untergang einer Republik**

### ***15. März des Jahres 44 vor Christus***

Sie blickt in die Ferne, auf den Horizont. Als suche sie Zuflucht in schönen Erinnerungen und beruhigenden Gefühlen.

Ein Seidenschal, von einem Windstoß aufgebläht wie ein Segel, umrahmt ihr ausdrucksstarkes Gesicht. Er wäre bereits weggeweht, hielte sie ihn nicht entschlossen fest. Nur dieses Zeichen verrät, wie viel Kraft in diesem nackten Frauenkörper steckt. Er ruht sanft in einer riesigen Muschel. Im schwachen Licht der Morgendämmerung verschwimmen die Konturen. Es könnte auch gar nicht anders sein, denn seine sinnliche Schönheit fügt sich in der Mitte des Raumes aus Tausenden von kleinen Steinchen zusammen. Ein feines Rascheln nähert sich dem eleganten Venus-Mosaik. Es rührt von einem feinen Gewand, das sachte über den Boden streift. Unvermutet verklingt es. Eine Gestalt setzt einen kleinen gepflegten Fuß mit der Leichtigkeit einer Feder auf das Mosaik. Sie hält einen Augenblick inne und setzt dann, nur vom Schleifen des Gewandes begleitet, ihren Weg durch den Raum fort. Bei jedem Schritt umspielt das blütenweiße

Kleid den Körper. Es folgt seinen Bewegungen wie ein Tänzer, der sich an seine Liebste drängt. Den Takt geben die Hüften vor, die sich immer wieder unter dem Weiß der Tunika abzeichnen wie Delfine, die aus dem Wasser auftauchen, um gleich darauf wieder zu verschwinden. Dann fallen die elegant plissierten Falten wieder in ihre ursprüngliche Ordnung zurück. Im Halbdunkel des Flurs scheint die Tunika förmlich zu schweben. Nur wenige Lichtstrahlen durchdringen die Dunkelheit und werfen den hellen Schimmer des Stoffes auf die Wandfresken, eine lichte Liebkosung, leicht wie eine Wolke. Die Gestalt bewegt sich auf ein Fenster zu. Das Gegenlicht umspielt ihre Formen. Die Tunika scheint sich in Licht aufzulösen und hüllt den zarten Körper in hellen Schein. Es ist der Körper einer jungen Frau von 25 Jahren. Sie ist klein und zierlich, aber ausgesprochen wohlgeformt. Bei jeder ihrer Bewegungen verschmelzen weibliche Kurven und königliche Eleganz zu einem harmonischen Ganzen von unbeschreiblicher Sinnlichkeit. Ihr langsamer Schritt und die sich abzeichnenden Hüften tun ein Übriges. Ein Prickeln liegt in der Luft, kaum wahrnehmbar wie der Hauch eines Parfüms. Und genau wie bei einem kostbaren Duft liegt ihr wahres Geheimnis weniger in ihrer Schönheit als in dem Eindruck, den sie bei den Umstehenden erweckt. Ein Geheimnis, das sie geschickt einzusetzen weiß. Genau wie die Heiltränke und Gifte, mit deren Wirkung sie schon lange vertraut ist.

Kleopatra.

Ihr Name stammt, anders als man vielleicht meint, nicht aus dem Ägyptischen, sondern aus dem Griechischen.

Wörtlich bedeutet er »Ruhm des Vaters« und steht für ein »ruhmvolles Geschlecht« (vom griechischen κλέος, *kleos* für Ruhm und πατήρ, *patros* für »des Vaters«). Tatsächlich ist Kleopatra keine Ägypterin, sondern griechisch-makedonischen Ursprungs. Sie gehört einer Dynastie von

Invasoren an, die seit fast 300 Jahren auf dem ägyptischen Thron sitzt. Sie pflegen andere Sitten und sprechen eine andere Sprache, nämlich Griechisch. Es handelt sich um die Ptolemäer (die korrektere Schreibweise wäre Ptolemaier, nach dem Dynastiegründer Ptolemaios I., aber ich halte mich an die gebräuchlichere Variante). Kleopatra trug den Beinamen »Thea Philopator«. Ihr vollständiger Name lautet also: »Kleopatra, Göttin, die den Vater liebt« (vom griechischen *Θεία*, *thea* für »Göttin« und *Φιλοπατῶρα*, *philopatora* »die den Vater liebt«). Man kennt aus der Geschichte meist nur eine Kleopatra, nämlich die einzigartige Königin, von der dieses Buch handelt. Aber es gab vor ihr weitere sechs Königinnen dieses Namens. Um Verwechslungen zu vermeiden, bezeichnen Historiker sie deshalb meist als Kleopatra VII. Der Name war so häufig, weil die Ptolemäer traditionell immer dieselben Namen für die Nachkommen eines Herrschergeschlechts verwendeten. Etwa so, wie man es von den französischen Königen kennt, von denen eine ganze Reihe den Namen »Ludwig« trug. Deshalb hießen die ptolemäischen Prinzessinnen immer Arsinoë, Berenike oder eben Kleopatra.

Das Ägypten Kleopatras jedenfalls ist ganz anders, als man es sich gemeinhin vorstellt. Sie hat viel später gelebt als andere berühmte Ägypterinnen wie Nefertari (die Gemahlin von Pharao Ramses II.), Nofretete (Gattin von Pharao Echnaton) oder Hatschepsut. Von diesen Damen trennen sie 1200, 1300 und gut 1400 Jahre. Das ist, als würde man eine Frau der Gegenwart mit einer Frau vergleichen, die zu Zeiten Karls des Großen oder der Langobarden im Frühmittelalter gelebt hat. Kleopatra agierte also in einem völlig anderen Ägypten als ihre Vorgängerinnen. Zunächst hatten die Perser das Land besetzt und mehrere Jahrhunderte lang beherrscht. Dann wurde das Reich von Alexander dem Großen erobert. Er

leitete die griechisch-makedonische Herrschaft der Ptolemäer ein, die für weitere drei Jahrhunderte auf dem Thron blieben.

Als Kleopatra zur Welt kommt, scheint Ägypten dazu bestimmt, in den Fängen der neuen Weltmacht Rom zu enden. Doch eben sie wird als großartige Herrscherin und Strategin das ägyptische Königreich fortleben lassen und dem Land sogar zu neuen Ländereien verhelfen. Dank der geschickten Politik Kleopatras, der es gelingt, zuerst Cäsar und dann Marcus Antonius zu bezirzen, erlangt Ägypten die Kontrolle über nahezu alle Gebiete im östlichen Mittelmeerraum, von der Türkei bis nach Libyen. Ein außergewöhnlicher Erfolg, der allein auf Kleopatras faszinierenden Fähigkeiten beruht. Zum letzten Mal schreibt ein Ägyptisches Großreich Geschichte. Kleopatra wird nur 21 Jahre lang regieren, in dieser Zeit aber das Schicksal der antiken Welt entscheidend mitgestalten. Das macht sie zu einer der mächtigsten, einflussreichsten und bedeutendsten Frauen aller Zeiten. Mit Ausnahme von Elisabeth I. von England kann sich wohl keine andere Frau auf dem Thron mit ihr messen, obwohl der Tod sie noch vor ihrem 40. Lebensjahr ereilen wird.

In einer von Männern beherrschten Welt liegt das Schicksal des Okzidents in den Händen einer jungen Frau. Und das zu einem entscheidenden Zeitpunkt. Rom wandelt sich von der Republik zum Kaiserreich. Ohne Kleopatra wäre das nicht möglich gewesen und hätte vermutlich nicht zu den Ergebnissen geführt, die unsere Geschichtsbücher füllen. Denn sie ist eine der Ursachen für den Machtkampf zwischen Marcus Antonius und Oktavian, aus dem Letzterer als Sieger hervorgeht. Er wird so lange leben und regieren, dass er die Grundfesten für ein Reich schafft, das Jahrhunderte überdauern wird.

Unzählige Beinamen begleiten die junge Frau, die leise durch die mit Fresken geschmückten Räume schreitet. »Königin der Könige und Königinnen«, »Königin von Ober- und Unterägypten« und »Königin von Zypern«. Aber heute, mehr als 2000 Jahre später, steht ihr Name vor allem für eine kultivierte, unabhängige Frau, von der eine unwiderstehliche exotische Faszination ausgeht. Sie verstrickt Männer in leidenschaftliche Affären und weiß sie geschickt zu gängeln. Ist es wirklich möglich, dass diese Frau erst 25 ist?

Kleopatra hat eine *pergula* betreten, eine Art Balkon, den ein elegantes Holzgitter überdacht und von der Umgebung abschirmt. Mit den Fingern berührt sie die Windungen der hölzernen Arabesken, durch die ein Hauch der prickelnden Luft des noch jungen Morgens dringt. Für einen Moment schließt Kleopatra die Augen und saugt die frische Luft in tiefen Zügen ein. Dann schlägt sie die Augen langsam wieder auf. Ihr Blick ist warm und strahlend. Er leuchtet wie die Sonne, die still über den endlosen Wüsten Ägyptens aufgeht.

Nun aber spiegelt sich in ihren Augen eine andere Welt, die bei jedem Wimpernschlag kurz verschwindet. Das Bild, das sich auf ihrer Iris abzeichnet, zeigt eine gewaltige Stadt jenseits eines großen Flusses. Rom, wie es von Trastevere aus erscheint, wo sich die Horti Caesaris befinden, die »Gärten des Cäsar«. Auf diesem großen Anwesen hat Julius Cäsar die ägyptische Königin während ihres Aufenthalts untergebracht.

Von hier aus erkennt Kleopatra die enorme Ausdehnung der Stadt. Sie ist die größte im Mittelmeerraum und spielt immer mehr die Hauptrolle in der damals bekannten Welt. Genau wie es Ägypten jahrhundertlang getan hat. Aber das ist nun vorbei.



Stellen wir uns vor, wir sähen die Stadt durch Kleopatras Augen. So finden wir Einlass in ihre Straßen und können sie erkunden.

## ***Rom bei Tagesanbruch***

Es ist das Jahr 44 v. Chr. Die letzte Phase der Republik ist angebrochen. Noch wird es eine Generation dauern, bis das Römische Kaiserreich das Licht der Welt erblickt und seine ganze Macht entfaltet. Aber Rom ist bereits die chaotische, kosmopolitische Stadt, die die Schriftsteller der Antike fasziniert und später die Archäologen zum Staunen bringen wird. Vor allem ist Rom schon zu jener Zeit wunderschön.

Ein kräftiger Wind hat die Wolken und den Regen der vergangenen Stunden hinweggefegt. Die Sonne ist im Osten aufgegangen, und ihre ersten zarten Strahlen treffen das Kapitol. Sie tauchen den großen Tempel des Jupiter Optimus Maximus mit seinen gewaltigen Säulen in sanftes Licht. Drinnen thronen neben den Statuen von Juno und Minerva die Riesenstatue des höchsten Gottes Jupiter. Sie wurde wahrscheinlich mit Elfenbein und Gold verziert, ein wahres Meisterwerk. Vor den Statuen treffen die Priester erste Vorbereitungen für die morgendlichen Zeremonien. Beim Anblick des Tempels, dessen Seitenlänge etwa 60 Meter beträgt, stockt einem der Atem. Einige Quellen berichten, dass die herrlichen Säulen mit den korinthischen Kapitellen aus dem fernen Griechenland stammen. Sulla soll sie im Jahr 86 oder 84 v. Chr. aus dem Olympieion in Athen entwendet haben. Er wollte dem Herzen Roms wohl eine griechische Seele einpflanzen. Sie sollte die Stärke der neuen Macht am Horizont signalisieren und gleichzeitig als Licht der Vergangenheit deren Zukunft erhellen. Mit dem

Aufsteigen der Sonne erglühen die Statuen aus vergoldeter Bronze und die Reliefs am Giebel des Tempels, als würden sie in Flammen aufgehen. Ein grandioses Spektakel voller Symbolkraft, das von fast jeder Stelle der Stadt aus zu sehen ist.

Der Tagesanbruch überflutet die Häuser der Ewigen Stadt mit Licht und erweckt ihre Farben zu neuem Leben. Der bläulich graue Schleier, der Rom in der Dämmerung umhüllt, verschwindet langsam und lässt das Rot der Dächer zum Vorschein kommen. Bei diesem ersten Atemzug des Tages sieht die Stadt aus wie ein Meer, dessen Oberfläche sich im Windhauch kräuselt. Die Gebäude unterschiedlicher Höhe mit ihren Terrassen und Dachgauben sind die Wellen. Treppenartig ziehen sich die Villen über die Hügel. Hier und da ragen goldgrün funkelnd die oxidierten Bronzeziegel der Tempeldächer hervor wie Blumen auf einer Wiese.

Rom wirkt wie eine von Architekten konzipierte Tastatur, auf der das Leben, einem begabten Pianisten gleich, die Symphonie des Erwachens spielt. Kleine weiße Rauchwolken steigen überall dort in die kühle Luft empor, wo jemand ein Feuer entzündet hat. Sei es, um zu kochen, in den Tempeln Riten zu zelebrieren, die großen Öfen der Thermen zu heizen oder in den Werkstätten mit der Arbeit zu beginnen.

Und dann sind da noch die Mauern. Rom ist zu jener Zeit noch aus Backsteinen erbaut. Erst Oktavian, der zukünftige Kaiser Augustus, wird es in eine Marmorstadt, wie er selbst gern sagen wird, verwandeln. Doch man nimmt heute an, dass die Backsteinmauern schneeweiß verputzt waren, sodass die Stadt im Licht der aufgehenden Sonne hell erstrahlt. Ein Licht, das wie gleißende Nebelschwaden langsam in die Gassen vordringt, die immer noch im Halbdunkel liegen. In einer dieser Gassen versucht ein Mann, dem Rinnsal auszuweichen, das sich über den

festgestampften Erdboden schlängelt. Über seinem Kopf knarren hölzerne Fensterflügel, die beim Öffnen heftig gegen die Wand schlagen. Glasfenster sind eine echte Seltenheit und dem einfachen Volk sicher weitgehend fremd. Der Mann beschleunigt seinen Schritt. Sobald die Fenster offen sind, kippen die Bewohner nämlich oft den Inhalt ihrer Nachttöpfe auf die Straße, und das weiß er nur zu gut. Jahrhundertlang ist im Okzident eine Toilette in der eigenen Wohnung ein Luxus, den sich nur Reiche leisten können. In Rom leben diese Herrschaften in den noblen unteren Etagen, wo es auch fließendes Wasser gibt. Ein wertvolles Gut, das sich nur im Zuhause einiger weniger Glücklicher findet (meist bei aristokratischen Familien, vermögenden Männern oder solchen mit guten Beziehungen zur Stadtverwaltung).

Das gemeine Volk hingegen drängt sich in den oberen Stockwerken in kleinen Mietwohnungen zusammen, wo weder Toiletten noch fließendes Wasser vorhanden sind. In der *subura*, dem ärmsten Viertel Roms, ist es sogar üblich, Zimmer unterzuvermieten. Nicht selten wird ein Raum mehrmals unterteilt, beispielsweise mit Tüchern, damit weitere Menschen dort wohnen können.

In Rom ist der private Zugang zu Wasser nur wenigen Bewohnern vorbehalten. Andererseits ist Wasser ein öffentliches Gut, an dem es nie mangelt und das an vielen Orten reichlich zur Verfügung steht. Allerdings muss man es sich von den Straßen holen, in denen unzählige öffentliche Brunnen strategisch verteilt sind. Die Distanz zwischen zwei Brunnen ist nie allzu groß, damit niemand seine Eimer und Krüge voll Wasser weit schleppen muss. Ein engmaschiges Verteilungssystem, mithilfe dessen die größte Stadt des Okzidents ihren Durst stillen kann.

Vielleicht liegt Roms eigentliches Geheimnis darin, dass es der Stadt gelingt, fast eine Million Einwohner mit Wasser zu

versorgen. Rom wird im Laufe der Geschichte viele Beinamen tragen wie Caput Mundi, der »Nabel der Welt«, oder Ewige Stadt. »Alle Wege führen nach Rom«, so heißt es. Aber nur wenige wissen, dass Rom auch *Regina Aquarum* genannt wurde, »Königin der Wasser«, weil Wasser im antiken Rom im Überfluss vorhanden war.

Unmittelbar nach der Zeit, in der unsere Geschichte spielt, erhält die Stadt dank ihrer elf Aquädukte täglich eine Million Liter fließendes Wasser! Eine Menge, die erst in der Moderne, genauer gesagt im Jahr 1964, wieder erreicht und sogar übertroffen wird. Aber man darf nicht vergessen, dass Rom zur Kaiserzeit, vor allem unter der Herrschaft der Adoptivkaiser (Antoninische Dynastie, 98 bis 180 n. Chr.), etwas mehr als eine Million Einwohner hatte. Dagegen leben heute mehr als doppelt so viele Menschen in der italienischen Hauptstadt. Da ist schnell klar, dass damals jedem Einwohner doppelt so viel Wasser zur Verfügung stand wie heute.

Der Mann hat nun das Ende der Gasse erreicht. Er bleibt an einem Brunnen stehen und trinkt. Nachdem er sich den Mund mit dem Handrücken abgewischt hat, setzt er seinen Weg fort. Plötzlich ertönt hinter ihm ein Schrei, dem laute Verwünschungen auf Latein folgen. Ein Pechvogel hat den Inhalt eines Nachttopfs abbekommen. Heute mag uns diese Szene zum Schmunzeln bringen, aber damals galt ein solches Vorkommnis als Straftat. Im römischen Rechtssystem gab es ein Gesetz, das diese spezifische Art von »Luftverschmutzung« als Verbrechen einstuft und je nach Ausmaß des Schadens an Tuniken, Togen und natürlich an der Person ein bestimmtes Strafmaß vorsah.

Obwohl die Sonne erst vor wenigen Minuten aufgegangen ist, sind bereits viele Menschen in den Straßen unterwegs. Es sind größtenteils Sklaven und Bedienstete, die schon am frühen Morgen ihre Aufgaben erledigen müssen. Dick

vermummt und steif vor Kälte umrunden sie die vielen Pfützen. In der vergangenen Nacht hat ein Sturm mit Blitz, Donner und Windböen gewütet. Der Boden ist mit Körben, Blumentöpfen (damals schon weit verbreitet) und anderen Gegenständen übersät, die der Wind von Dächern und Balkonen gefegt hat. Die von den Wäscheleinen gerissenen Kleidungsstücke haben sich im Matsch in schmutzige Lumpen verwandelt. Noch lässt der Frühling auf sich warten.

Eines wird klar: Rom war damals noch nicht die imposante und prunkvolle Stadt, die wir aus Filmen und Romanen kennen. Es ist ärmer, einfacher, sogar ein bisschen »provinziell«. Bauwerke und Architektur sind noch weit weniger majestätisch als einige Jahrzehnte später. Die chaotische, dicht bevölkerte Stadt mit ihrem Gewirr aus engen Gassen und den hohen, oft einsturzgefährdeten Gebäuden wirkt eher bescheiden, fast »mittelalterlich«. Zum Trocknen aufgehängte Wäsche verziert die Fassaden mit Farbtupfern. Die Straßen aus gestampftem Erdreich, durch das Rinnsale von undefinierbaren Flüssigkeiten fließen, sind voller Leben. Lachende und lärmende Kinder rennen zwischen den Häusern umher. Viele Römer beklagen sich über den Zustand der Straßen in der Ewigen Stadt, vor allem über die *clivi*, die steil ansteigenden Straßen. Im Sommer zu staubig und im Winter zu schlammig, stellen sie ein großes Problem dar. Julius Cäsar höchstpersönlich gab den Befehl, sie pflastern zu lassen. Der allerdings wird nie ausgeführt. Warum, wird uns dieser Tag noch zeigen.

### ***Als es das Kolosseum noch nicht gab***

Es wird Sie vermutlich erstaunen, dass es viele der Denkmäler und Gebäude, die wir in Rom besichtigen

können, zu Zeiten Kleopatras noch gar nicht gab. Millionen Touristen reisen heutzutage jährlich nach Rom, um sie zu bewundern. Damals wäre niemand gekommen, denn Roms Wahrzeichen sollten erst noch gebaut werden. Hier eine kleine Bestandsaufnahme, die Sie sicher überraschen wird.

Kleopatra, Marcus Antonius, Julius Cäsar, Cicero und Oktavian - sie alle haben folgende Bauwerke niemals gesehen:

Das Kolosseum wird mehr als ein Jahrhundert, genauer gesagt 124 Jahre später, eingeweiht. Nun fragen Sie sich vermutlich, wo denn damals die Gladiatorenkämpfe stattgefunden haben. Für die *munera gladiatoria*, die »Gladiatordienste«, wurden provisorische Amphitheater aus Holz errichtet, etwa so, wie man heute für Open-Air-Konzerte Stadien aus Metall aufbaut.

Das Pantheon wird 17 Jahre später von Marcus Vipsanius Agrippa, dem Schwiegersohn und treuen Feldherrn von Augustus, verwirklicht. Allerdings wird es seine heutige Gestalt in einer noch späteren Zeit erhalten. Da es durch zwei Feuersbrünste erheblich beschädigt wird, lässt Kaiser Hadrian es wiederaufbauen, der etwa 160 Jahre nach dem Tag regierte, um den es hier gehen soll. Der Architekt war wohl Apollodor von Damaskus, den manche als eine Art Leonardo da Vinci des Römischen Reichs betrachten. Allerdings sollte Hadrian ihn später ermorden lassen.

Die Caracalla-Thermen werden 250 Jahre später vollendet.

Die Trajansthermen entstehen circa 150 Jahre nach Kleopatras Zeit.

Die Diokletiansthermen öffnen 350 Jahre nach Cäsar ihre Tore.

Die Kaiserforen werden später erbaut: 2 v. Chr. das Augustusforum, das Trajansforum weiht man 143 n. Chr. ein.



Der Titusbogen und der Septimius-Severus-Bogen im Forum Romanum – beide heute bei Touristen begehrte Foto-Motive – werden 130 beziehungsweise 246 Jahre später errichtet.

Die Katakomben gibt es zu Zeiten von Kleopatra und Cäsar natürlich auch noch nicht. Sie entstehen erst viele Jahre später. Zunächst eher unscheinbar nimmt ihr Umfang mit der Zeit immer mehr zu. Im 4. Jahrhundert n. Chr. unter Konstantin bilden sie ein gigantisches Labyrinth.

Auf dem Palatin stehen noch keine Kaiserpaläste, sondern nur ein paar wunderschöne, mit Fresken verzierte Villen (*domus*) der wichtigsten aristokratischen Familien der Stadt. Erst nach dem Großen Brand Roms, 108 Jahre nach Cäsar, entstehen nach und nach die großen Prachtbauten, in denen die mächtigen römischen Kaiser leben und regieren werden.

Die *Domus Aurea*, Neros Palast, wird mehr als ein Jahrhundert später entstehen und im Laufe weniger Jahrzehnte wieder verschwinden.

Es gibt keine Obelisken in den Circusbauten und auf den Plätzen Roms. Sie alle stehen noch in Ägypten. Augustus (Oktavian) wird die ersten beiden mit eigens gebauten Schiffen nach Rom verfrachten.

Dafür existieren an diesem Tag, dem 15. März des Jahres 44 v. Chr., dem Todestag von Julius Cäsar, Bauwerke und öffentliche Anlagen, die es heute nicht mehr gibt, die Kleopatra aber durchaus gesehen haben kann. Allerdings ist nicht mit letzter Sicherheit klar, ob sie sich als ausländische Königin innerhalb des *pomerium*, also innerhalb der »heiligen« Stadtgrenzen Roms, überhaupt frei bewegen durfte. Was sie gesehen haben mag:

- einen künstlichen See, den Cäsar wenige Jahre zuvor auf dem Marsfeld anlegen ließ, um dort eine Naumachie, eine nachgestellte Seeschlacht, zu veranstalten;

- den Tempel der Venus Genetrix (Stammutter der Julier) und den dazugehörigen heiligen Bezirk auf dem Cäsarforum (mit einer Statue Kleopatras im Inneren, gegenüber der Statue der Göttin);

- die noch unvollendete Basilica Iulia;

- eine beeindruckende Anzahl Bronzestatuen, die in Griechenland geraubt wurden. Sie sind von ähnlicher Schönheit wie die Bronzestatuen von Riace. Heute sind in den verschiedenen Museen nur noch einige wenige schöne, aber häufig beschädigte Marmorkopien aus der Römerzeit zu bewundern. Insbesondere stand damals in der Säulenhalle des Metellus (später zu Ehren von Augustus' Schwester »Portikus der Oktavia« genannt) eine prachtvolle Statuengruppe. Sie zeigt Alexander den Großen, wie er mit 25 Soldaten in die Schlacht galoppiert. Die Reiter fielen 334 v. Chr. am Fluss Granikos. Die Statuengruppe wurde zu Beginn des Mittelalters zerstört und eingeschmolzen.

- umfangreiche Sammlungen von geschnittenen Gemmen und Kelchen aus Halbedelsteinen, die Pompeius und Cäsar höchstpersönlich nach Rom brachten. Ein Beispiel dafür ist die berühmte Tazza Farnese. Einen Teil der Stadt, wie sie Cäsar, Marcus Antonius und Kleopatra vertraut war, können Sie gleichwohl immer noch bewundern. Einige Gebäude, Tempel und Monumente sind, wenn auch von den Römern selbst im Laufe der Generationen leicht verändert, über Jahrhunderte erhalten geblieben. Dazu gehören zum Beispiel:

- der Circus Maximus (der 44 v. Chr. noch kleiner und weniger imposant ist);

- das Forum Romanum mit vielen seiner Tempel, unter anderem dem Tempel der Vesta, in dem das Heilige Feuer Roms brennt;

- das Cäsarforum, das der Feldherr vor Kurzem eingeweiht hat;

- das Kapitol mit dem Tempel des Jupiter Optimus Maximus.

Das Rom von Julius Cäsar ist also anders als die Stadt, die wir im Kopf haben, wenn wir an das klassische Zeitalter denken. Es ist wichtig, das im Hinterkopf zu behalten. Denn die Ereignisse, über die ich berichte, werden die Geschichte der Stadt entscheidend prägen. Rom hat seine Blütezeit noch vor sich. Zwar hat es schon weite Regionen unterworfen und sich als Provinzen einverleibt, aber es ist noch nicht das Imperium, das man heute unter dem »Alten Rom« versteht. Auch wenn die Stadt bereits politisches Zentrum des Mittelmeerraums ist, hat sie noch nicht die Rolle des kulturellen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Motors übernommen, die ihr später zuteilwird. Erst am Ende meiner Erzählung wird es so weit sein. In diesem Augenblick der Geschichte beginnt der Prozess, der über die Herrschaft von Augustus zur Entstehung des Römischen Kaiserreichs führen wird. Ohne die Ereignisse, von denen ich nun auf den folgenden Seiten berichten werde, hätte die Geschichte einen anderen Verlauf genommen. Wir werden Zeugen eines kritischen und für den gesamten Okzident entscheidenden Moments. Wer weiß, wie die Welt heute aussähe ohne die Protagonisten dieses Buchs: Julius Cäsar, Oktavian, Marcus Antonius und natürlich Kleopatra, die Frau, die die Schicksale dieser Männer miteinander verknüpfte und über die Geschehnisse Roms und der Welt bestimmte.

### ***Die Stadt erwacht***

Wir setzen unseren Spaziergang durch Rom fort und folgen dem Mann, der aus der Gasse auf die Straße getreten ist. An

der nächsten Kreuzung wird er Zeuge einer heftigen Auseinandersetzung. Zwei Karren versuchen erfolglos, aneinander vorbeizukommen. Keiner will dem anderen den Vortritt lassen. Die beiden Fuhrmänner sind hitzige Gemüter, sie beschimpfen einander lauthals. Um sie herum hat sich eine kleine Menschenmenge gebildet, die amüsiert zuschaut. Eines der üblichen Straßenspektakel der Moderne, das auch schon zu Zeiten Kleopatras üblich war. Dafür gibt es einen Grund. Wegen des großen Gedränges auf den Straßen Roms hat Cäsar allen Wagen tagsüber die Durchfahrt verboten. So hat er die Ewige Stadt quasi in eine riesengroße Fußgängerzone verwandelt. Sämtliche Fahrzeuge, die Geschäfte, Werkstätten und Paläste beliefern, sind gezwungen, nachts zu verkehren. Das Quietschen der Räder und das Fluchen der Fuhrleute raubt den Menschen im Erdgeschoss der Häuser jedoch den Schlaf. So auch in diesem Moment, und keiner der Fuhrmänner gibt nach. Beide wollen unbedingt noch vor Tagesanbruch aus der Stadt heraus, um sich nur keine Geldstrafe oder Ähnliches einzuhandeln.

Der Mann geht an der Menschenansammlung vorbei. Er drückt sich verstohlen an einer Hausmauer entlang und verschwindet im Schatten. Er ist groß und hager, hat eingefallene Wangen und tief liegende Augen. Sein durchdringender Blick schweift über den Weg. Der schwarze Vollbart, der ihm bis auf die Brust reicht, verrät den Philosophen. Er ist Grieche und heißt Artemidor von Knidos. Seit vielen Jahren lehrt er in Rom Sprache, Philosophie und Literatur seiner Heimat. Wir wissen vom Geschichtsschreiber Appian, auch er ein Grieche, dass dieser anscheinend unbedeutende Mann in Wirklichkeit ein guter Freund Julius Cäsars ist. Einem anderen griechischen Philosophen und Geschichtsschreiber, Plutarch, verdanken wir das Wissen, dass Artemidor an diesem Tag unterwegs

ist. Dieser Mann, der gerade durch die Straße geht, in der es bald wie in einem Ameisenhaufen zugehen wird, ist nicht irgendein Einwohner Roms. Auch wenn keine Quelle bekannt ist, die das bestätigt, so ist es höchst wahrscheinlich, dass er in diesem Moment eine Papyrusrolle in der Hand hält, auf der nur wenige Zeilen stehen. Sie könnten den Lauf der Geschichte des gesamten Okzidents für die kommenden Jahrhunderte verändern.

Es ist ein bisschen wie in einem Spionageroman: Enthält diese kleine Rolle wirklich eine Nachricht, die der Weltgeschichte eine andere Wendung geben könnte? Um dies herauszufinden, bleiben wir Artemidor dicht auf den Fersen.

Die Stadt um ihn herum erwacht langsam zum Leben. Es ist, als würde man vor einer Theateraufführung dem Bühnenpersonal beim Aufbau der Kulissen zusehen. Ein Geschäft öffnet seine Brettertür. Es gibt noch keine Glastüren oder Rollgitter aus Metall. Jeder Kaufladen (*taberna*) wird von innen mit einer Reihe Holzbretter verschlossen, die vertikal aneinandergereiht und mit einem langen Riegel gesichert werden. Das Quietschen des rostigen Metalls in den Halterungen ist jedem Anwohner vertraut. Dasselbe gilt für das laute Poltern der Bretter, die entfernt und unsanft an die Seitenwand des Geschäfts gelehnt werden. Eine Staubwolke begleitet die Geräusche.

Im Vorbeigehen wirft Artemidor einen raschen Blick ins Ladeninnere. Im Halbdunkel macht sich ein Vater mit zwei Söhnen daran, ihre Waren, in diesem Falle bunte Stoffe, vor der *taberna* auszustellen. Der jüngere Sohn klettert geschickt an einer Bronzestange empor, um Kissen an der Decke zu befestigen. Es handelt sich um die *taberna* eines Stoffhändlers, der Tücher, Decken und Kissen jeglicher Art liefert, »sowie die seltensten und auserlesensten Seiden aus dem Orient«, wie der Besitzer selbst gern sagt. In diesem

Moment befindet er sich hinten im Laden. Der Schein einer Öllampe erhellt nur sein Gesicht. Der Mann spricht seine Morgengebete und stellt dabei vor die kleinen, in einer Nische stehenden Bronzestatuen Wein und Essen als Opfergabe hin. Diese mit kleinen Holzsäulen verzierte Nische ist das *lararium*, ein kleiner Hausaltar, der für den Alltag der Römer von zentraler Bedeutung ist. Mit den Gaben sichert man sich die Gunst der Laren, der Schutzgötter der Familie. Sie behüten vor Diebstählen, Bränden, Krankheiten und anderen schlimmen Erfahrungen allgemein.

Es ist auch kein Zufall, dass häufig erigierte Phallen zu sehen sind, aufgehängt, gemalt oder sogar vor einem Geschäft ins Straßenpflaster gemeißelt. Mancher Historiker meint, es handle sich dabei um Schilder, die auf *lupanare*, also Bordelle, hinweisen. Doch dem ist nicht so. Es sind ganz einfach Glücksbringer. Sie sollen den Inhaber vor Krankheiten schützen, ihm Vitalität verleihen und ordentlichen Gewinn bescheren. Vor allem aber haben sie die Funktion, wie Blitzableiter die Verwünschungen der Passanten oder neidischen Konkurrenten abzuwehren. Manchmal stellt eine der Statuen des Larariums Merkur dar. Er ist zugleich Schutzgott der Kaufleute und der Diebe. In diesen Straßen liegen die Gegensätze oft nahe beieinander.

Artemidor setzt seinen Weg fort. Das nächste Geschäft ist das eines Töpfers. Amphoren, bemalte Teller und Krüge sind auf Holztischen und Schemeln am Eingang ausgestellt. Einige Becher und Teller aus *terra sigillata* fallen besonders auf. Diese spezielle Art von Keramik zeichnet sich durch ihre typische rote Farbe und ihren Glanz aus. Das elegante Tafelgeschirr, das serienmäßig mit Formen gefertigt wird, ist mit auserlesenen Reliefs verziert. Die dafür verwendete Technik nennt man heute Barbotine-Technik. Dabei wird mit einem Pinsel oder Spatel dickflüssiger Ton aufgebracht,



sodass kleine Tonklümpchen oder gekräuselte Wellen entstehen. Zur Römerzeit entsprach dieses Geschirr etwa dem feinen Porzellan aus Capodimonte oder Sèvres. Jede bessere Familie nennt ein solches Tafelgeschirr für Gäste ihr Eigen. Wahrscheinlich hat auch Kleopatra von Terra-Sigillata-Geschirr gegessen. Allerdings war das für sie Massenware, da sie an Silberteller, Alabasterbecher oder Glaskelche gewöhnt war. Sie pflegte einen noch exklusiveren und luxuriöseren Lebensstil.

Da klirrt es, und Artemidor blickt sich um. Ein unachtsamer Sklave hat einen Krug fallen lassen. Sein Herr überhäuft ihn mit einem Schwall unübersetzbarer Beschimpfungen, gefolgt von Ohrfeigen und Fußstritten. Seine Brutalität erinnert daran, wie gewalttätig die Gesellschaft damals im Vergleich zu heute war. Heute spricht man von der römischen »Zivilisation«. Die Bezeichnung ist durchaus zutreffend, weil soziale Organisation, Kunst und Kultur noch nie zuvor in der Geschichte der Menschheit ein so hohes Niveau erreicht hatten, zumindest im Okzident nicht. Aber in Sachen Freiheit und Menschenrechte war die römische Gesellschaft damals noch barbarisch und grausam, vor allem im Umgang mit den Schwächsten, den Sklaven. Und nicht nur das. In jener Zeit gelten Pädophilie, Sklavenhaltung, Todesstrafe und Massaker an den Grenzen als völlig normal. Sie erregen kein Aufsehen und sorgen nicht für Skandale.

Artemidor beschleunigt seinen Schritt und durchquert weiter das frühmorgendliche Rom Cäsars und Kleopatras. Nach wenigen Metern hört er einen dumpfen Schlag. Dann noch einen und noch einen. Ein Metzger zerteilt auf einem dreibeinigen Holzklotz mit einem Hackbeil einen Rinderrücken. Bei jedem Schlag flattern ein paar Hühner auf, die unweit des Mannes aneinandergebunden sind. Vielleicht ahnen sie, welches Schicksal sie bald ereilen wird.

Schweineköpfe liegen herum, geschlachtete Lämmer baumeln von der Decke, umschwärmt von unzähligen Fliegen. Hinten im Laden sitzt eine Frau. Es ist die Gattin des Metzgers, die auf Kundschaft wartet und derweil ein großes Rechenbrett putzt. Im antiken Rom kümmern sich in der Regel die Frauen um Kasse und Buchhaltung. Nicht nur, weil sie sorgfältig sind. Sie verwalten die Sesterzen zuverlässiger als ihre Ehemänner.

Artemidor verzieht das Gesicht und vertreibt mit einer unwirschen Handbewegung die lästigen Fliegen, bevor er die Straße überquert. Auf der anderen Seite umfängt ihn der stechende Duft von Gewürzen, die in der Auslage einer *taberna* angeboten werden. Doch noch viel verlockender riecht das frische Brot, das in der benachbarten *popina* gerade aus dem Ofen geholt wird. Es handelt sich um eine für die Römerzeit typische Gaststätte, wie sie heute noch in archäologischen Stätten wie Ostia oder Pompeji zu sehen sind. In die gemauerten Theken in L-Form sind großzügige Vertiefungen eingelassen. Oft heißt es, diese Löcher wären für Weinkrüge gewesen, doch das ist nicht richtig. Der Wein wurde in Amphoren aufbewahrt, die entlang der Theke aufgereiht waren. In den Vertiefungen verwahrte der Händler Hülsenfrüchte, Weizen, Dinkel und andere Nahrungsmittel, die er verkaufte. Damals waren Gaststätten gleichzeitig Lebensmittelgeschäfte, in denen man sowohl etwas trinken als auch Lebensmittel kaufen konnte.

Ein paar Kunden schlürfen warmen Wein und essen gekochte Eier und Fladenbrot mit Honig. Eine Art »kontinentales Frühstück« im alten Rom. Zum Frühstück bevorzugen die Römer üppige Kost. Je nach Geldbeutel gehören dazu Milch, Fleisch oder Käse, Wein und Obst. Diese Nahrungsmittel liefern die nötige Energie für den Tag. Dieser beginnt mit Anbruch der Morgendämmerung. Denn das Tageslicht muss genutzt werden.

## ***Dieser Mann könnte den Lauf der Geschichte ändern***

Artemidor geht an der *popina* vorbei. Er ist nicht hungrig, steht er doch unter starker Anspannung. Seine Hände schwitzen, sein Mund ist trocken, alle seine Sinne sind hellwach, die Nerven zum Zerreißen gespannt. Er geht durch kleine Gassen und nimmt Abkürzungen, meidet allzu belebte Orte. Oft dreht er sich unvermittelt um und vergewissert sich, dass ihm niemand folgt. Dann biegt er rasch in eine Nebenstraße ein. Er hat nur eines im Kopf. Er muss die Nachricht so schnell wie möglich zustellen, ohne dass jemand davon erfährt. Es geht um Leben und Tod. Doch für wen ist sie bestimmt? Und was steht so enorm Wichtiges in der versiegelten Rolle? Wenn die Sache so eilig ist, warum hat er nicht einen treuen und schnellen Sklaven mit der Zustellung beauftragt? Nun, der Sklave könnte aufgegriffen werden. Wenn aber diese Nachricht in falsche Hände geriete, wäre das für Artemidor der sichere Tod. Und für den Adressaten der Botschaft ebenfalls.

Diese Zeilen könnten also den Lauf der Geschichte verändern. Aber was steht denn nun in diesem Papyrus?

Die Nachricht hat es laut Appian tatsächlich gegeben, und sie befand sich am Morgen des 15. März 44 v. Chr. in den Händen von Artemidor. Ihr Ziel: Sie soll Gaius Julius Cäsar retten.

In wenigen Zeilen warnt der Philosoph seinen Freund vor einer Verschwörung: Er soll während der nächsten Senatssitzung hinterrücks ermordet werden. Vielleicht nennt die Botschaft sogar einige der Verschwörer beim Namen, in der Hoffnung, dass Cäsar sich von ihnen fernhält. Oder der Verfasser bittet ihn schlicht, nicht an der Sitzung teilzunehmen. Wir werden es nie erfahren. Doch wir wissen, dass der Mord an den Iden des März hätte vereitelt werden

können, hätte die Nachricht ihren Adressaten erreicht und Cäsar sie gelesen. Es hätte unabsehbare und sicherlich tief greifende Folgen für die kommenden Jahrhunderte gehabt.

Im Laufe der Jahrtausende ist es nur selten vorgekommen, dass ein einzelner Mann die Geschicke der Welt und das Schicksal so vieler Menschen in seiner Hand gehalten hat. Jene Papyrusrolle ist ein Schlüssel, der die Tore zu zwei völlig unterschiedlichen Szenarien öffnen kann: die Zukunft ohne Cäsar, so wie wir sie heute kennen. Oder die Geschichte mit einem Cäsar, der weiterlebt. In diesem Fall wäre es nicht zum Streit zwischen Oktavian und Marcus Antonius gekommen. Kleopatra verliebte sich nicht in Antonius, sondern bliebe Cäsars Lebensgefährtin. Unter dieser Voraussetzung hätten die Römer das ägyptische Reich als Vasallenstaat anerkannt, statt sich das Land als römische Provinz einzuverleiben. Oktavian gelänge nicht oder zumindest nicht sofort an die Macht. Er erhielte weder den Ehrennamen Augustus noch baute er geduldig und klug ein Kaiserreich auf. Er würde den *cursus publicus* nicht entwickeln, ein Netz aus 80 000 Kilometern Straße, die wir zum Teil heute noch benutzen. Augustus' Gesetze und Reformen blieben aus. Ob ein anderer all das an Augustus' Stelle hätte schaffen können? Möglicherweise. Aber vermutlich nicht wie er, denn Augustus hatte dank seines langen Lebens viel Zeit, sein Werk mit viel Sorgfalt zu vollenden. Er starb erst im Alter von 77 Jahren, was damals eine Seltenheit war.

Cäsar, der schon älter ist, hätte nicht so viel Zeit gehabt. Selbst wenn ihm ein langes Leben beschieden gewesen wäre, hätten seine Reformen sowie sein höheres Alter der Welt ein anderes Gepräge gegeben.

Wer weiß also, wie unsere Welt heute aussähe, hätte Artemidors Nachricht ihren Adressaten erreicht.